



LEUPHANA
UNIVERSITÄT LÜNEBURG

ESSAY-WETTBEWERB 2011

Die Liebe fürs Leben: spießig – möglich – ideal?

Essay von:

Teilnahme als: Schüler

Name, Vorname: Bachmann, Ludwig

Name der Schule/Hochschule: Elisabeth-von-Thadden-Gymnasium Heidelberg

Erklärung des oben genannten Verfassers

Ich versichere mit der Verwendung dieses Formulars, dass die oben genannten Angaben der Wahrheit entsprechen.

Den von mir beim Leuphana Essay-Wettbewerb eingereichten Beitrag habe ich selbständig angefertigt. Andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel habe ich nicht benutzt und die in den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht.

**Titel des Beitrages:**

"Eine Rose auf giftigem Grund"

Beitrag: (umfasst 1000 Wörter)

„Hemmnisse, die einen davon abhalten könnten, sich zum Thema „Liebe“ überhaupt zu äußern, gibt es mehr als genug. Schließlich braucht man nur, beim Friseur, ein paar illustrierte Zeitschriften zu durchblättern, um den dringenden Wunsch zu verspüren, das Wort „Liebe“ auf absehbare Zeit nicht mehr in den Mund zu nehmen; [...]“ Mit diesen Worten beginnt Josef Piepers Abhandlung „Über die Liebe“. Die problematische Darstellung des Liebesbildes in den Medien, welche in Josef Pieper sogar das Verlangen weckt, das Wort per se aus seinem Vokabular zu streichen, ist heute wohl so präsent wie nie. Im Kino: Die typische amerikanische Liebeskomödie handelt von einem erfolgreichen Mann und einer schönen Frau, die sich auf Umwegen ineinander verlieben, obwohl sie scheinbar unterschiedlicher kaum sein könnten. Oberflächliche Probleme, wie der Schwiegervater mit Katzenallergie oder die pubertierende Nichte werden überwunden: Ein glückliches Paar, der Vorhang fällt. Das also ist Liebe?

Wohl kaum. In der Philosophie taucht in der Antwort auf diese Frage immer wieder der Begriff der Gutheißung, der Bejahung des anderen, auf: Ich bejahe die Existenz des Geliebten, mein Herz freut sich über den Geliebten. Die so oft dahingesagten Worte „Ich liebe dich.“ ließen sich ohne weiteres durch „Es ist schön, dass du bist.“ ersetzen; mitnichten jedoch durch die Phrase „Es ist schön, dass du so bist.“ Von Hegel stammt der Begriff des, meines Erachtens für die Liebe notwendigen, „objektiven Geistes“. „Es ist schön, dass du so bist.“, drückt lediglich die subjektive Wahrnehmung des anderen aus; „Es ist schön, dass du so hübsch, so klug, etc. bist.“. Bloße Subjektivität, beispielsweise die Wahrnehmung der Schönheit des Geliebten, genügt sicherlich für die erotische jedoch nicht für die wahrhaftige Liebe, die „Liebe fürs Lebens“. Die Notwendigkeit des „objektiven Geistes“ bedeutet in diesem Zusammenhang, dass unter den sich Liebenden eine gemeinsame Interessenslage existiert. Genauer: Für die wahrhaftige Liebe ist ein gemeinsames Interesse für Dinge, die größer sind als das Liebespaar selbst, notwendig.

Von dieser Annahme ausgehend, versteht man die große Diskrepanz zwischen dem philosophischen, intellektuellen Bild der Liebe und dem, welches uns Hollywood suggeriert. Es handelt sich dabei nämlich um die enorme Fallhöhe zwischen Verliebtsein und Lieben.



Nachts, wenn sie nicht schlafen kann, malt sich eine Verliebte aus, wie erfüllend es mit ihrem Geliebten sein könnte, wie sie beide für ewig füreinander geschaffen sind und wähnt schon, die Gischt in ihrem Gesicht spürend, Leonardo di Caprios Hände auf ihrer Hüfte. Der Emotivismus – Liebe sei durch die Emotionen füreinander begründet - ist eine weit verbreitete Auffassung von Liebe, die auch die Hollywoodindustrie teilt. Unbestritten ist, dass sich zu verlieben von tiefer Emotion abhängt. Doch stellt der Emotivismus in meinen Augen kein Kriterium der Liebe dar. Er erklärt zwar den Wunsch nach Liebe, nicht jedoch die Liebe selbst. André Gorz erzählt in seinem Buch „Brief an D.“ auf anrührende Weise eine Geschichte wahrhaftiger Liebe. Dort heißt es: „Nachts sehe ich manchmal die Gestalt eines Mannes, der auf einer leeren Straße, in einer öden Landschaft hinter einem Leichenwagen hergeht. Dieser Mann bin ich. Und Du bist es, die der Leichenwagen wegbringt. Ich will nicht bei deiner Einäscherung dabei sein; ich will kein Gefäß mit deiner Asche bekommen.[...] Ich wache auf. Ich lausche auf deinen Atem, meine Hand berührt Dich. Jeder von uns möchte den anderen nicht überleben müssen. Oft haben wir uns gesagt, dass wir, sollten wir wundersamerweise ein zweites Leben haben, es zusammen verbringen möchten.“ Das ist sie wohl die wahre, bedingungslose Liebe, bis über den Tod hinaus. Intensiver kann die Bejahung des Daseins des anderen kaum sein.

Diese intensive, ewige Liebe ist es, nach der wir uns alle sehnen. Und wenn es nicht der Wunsch nach der „Liebe fürs Lebens“ ist, dann zumindest der Wunsch nach einer funktionierenden Beziehung. Nicht zuletzt die Shell-Jugendstudie 2010 zeigte auf, dass immer mehr junge Menschen eine Familie gründen wollen. „Die jungen Leute sind alle ganz wild aufs Heiraten und Kinder kriegen.“, sagt Pfarrer Dr. Thomas Rutte, der diesen Trend auch beobachtet hat: Die Ehe sei eine alternativlose Institution, der wir schlechterdings bedürftig seien. Dieses Bedürfnis zeige sich in dem Wunsch nach einem Fixpunkt.

Und der Wunsch ist gerechtfertigt; die fortschreitende Modernisierung der Lebensverhältnisse ist für uns unglaublich anstrengend und kann eine erhebliche Frustration mit sich bringen. Die Menschen suchen irgendeinen festen Punkt, etwas das bleibt, um sich dort zu verankern. Doch die strukturellen Bedingungen für eine Ehe sind heutzutage denkbar schlecht. Schon allein die hohen Flexibilisierungsanforderungen, nicht nur im Beruf, sind Gift auf dem Nährboden einer Beziehung. Je prekärer die Ausgangssituation für eine feste Bindung ist, desto mehr, so scheint es, sehnt sich der Mensch danach.

Um diese Sehnsucht zu stillen, suchen viele Menschen nach der „großen Liebe“. Denn im romantischen, naiven Bild der Liebe funktioniert diese von ganz allein, die „Liebe fürs



Lebens“ eben, ein Selbstläufer. Darin vermutet Dr. Rutte den Grund, warum dieser Traum so oft verfliegt, warum die rote Rose ‚Liebe‘ welkt, warum sich viele Paare scheiden lassen: „Die Ehe oder die Liebe an sich wird meistens nicht als ein äußerst anspruchsvolles Arbeitsprojekt verstanden, doch nur dann kann sie gelingen.“

Die Liebe: Ein Arbeitsprojekt also. Wir wissen zwar alle, dass man eine tiefe persönliche Beziehung nicht zu vielen Menschen haben kann und auch, dass eine solche aufgebaut werden muss und viel Zeit in Anspruch nimmt, ziehen aber nicht die notwendige Konsequenz. D., die Geliebte des Autors Gorz - derer beider Geschichte hier als Parabel für die „Liebe fürs Lebens“ dienen soll – beschreibt dies: „Wenn Du Dich mit jemandem fürs Leben verbindest, dann legt ihr eure Leben zusammen und unterlasst alles, was eure Verbindung entzweit oder ihr zuwiderläuft. Die Herstellung eurer Gemeinsamkeiten ist euer gemeinsames Projekt, und ihr werdet es je nach wechselnden Situationen immer wieder bestätigen, anpassen, neu ausrichten.“

Wir vermögen jetzt zwar zu sagen, dass bloße Emotionen noch nicht die Liebe ausmachen. Dass es notwendig ist, an der Liebe zu arbeiten. Dass es Inhalt der Liebe ist, die Existenz des Geliebten gutzuheißen. Doch letzten Endes haben wir nichts begriffen, denn: „Es ist was es ist/ sagt die Liebe.“*

* Erich Fried – „Was es ist“

Quellenangaben:

Interview mit Pfarrer Dr. Thomas Rutte und Theologe Tobias Kampmann,

André Gorz - Brief an D., erschienen in der 3. Auflage 2009 im btb Verlag, München

Josef Pieper - Über die Liebe, erschienen 1972 im Kösel-Verlag, München

Erich Fried - Was es ist, erschienen in Erich Fried - Es ist was es ist 1983 im Klaus Wagenbach Verlag, Berlin

Shell-Jugendstudie

2010:

http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/2010/family/